

Parsalaw, Joseph Wilson: *A History of the Lutheran Church Diocese in the Arusha Region. From 1904 to 1958* (Makumira Publications, 12), Erlanger Verlag für Mission und Ökumene / Erlangen 1999, 405 S.

Die Erlanger missionswissenschaftliche Dissertation hat zum Verfasser einen Ilarusha, d.h. einen Angehörigen des Teils der Maassai, die in spätvorkolonialer Zeit das nomadische Leben aufgaben, um mit der Viehhaltung den Ackerbau zu verbinden. Ihr Lebensraum sind die Hänge des Mount Meru und die Region Arusha. Die Perspektive ist betont nicht die der Mission, sondern die der »Kirche«, deren Geschichte und Werden PARSALAW aus intensiver Archivarbeit in Deutschland wie in Tanzania rekonstruiert. Kapitel 2 und 3 stellen den allgemeinen Hintergrund der Region Arusha mit ihrer ethnisch gemischten Bevölkerung sowie den dramatischen Beginn der Arbeit der Leipziger Mission dort dar: Zwei Missionare, Ovir und Segebrock, wurden 1896 in Akeri getötet und zwar, nach PARSALAWs Erkundungen, von den Ilarusha allein, ohne die Mitwirkung der benachbarten Meru. Die deutsche Kolonialregierung beantwortete die Untat mit der Errichtung der Militärstation Arusha 1902, dem Anfang der heutigen Großstadt. Den ersten, nur mäßig erfolgreichen Abschnitt kontinuierlicher Missionsarbeit von den Stationen Nkoaranga und Ilboru-Arusha aus behandeln die Kapitel 4 und 5. Neben ausgedehntem Schulwesen gab es einen Anfang eigener Evangelisationsarbeit der Ilarusha-Christen. Die Jahre 1914–1923 waren bestimmt durch die kriegsbedingte Vertreibung der deutschen Missionare und ihre teilweise Ersetzung durch amerikanische Augustana-Lutheraner (Kap. 6).

Die nächste Periode 1925–1939 ist charakterisiert einerseits durch weitere missionarische Ausbreitung, andererseits durch befremdliche innere Konflikte der Mission: Missionar Blumer ohrfeigte die Frau des angesehenen einheimischen Evangelisten L. Laiser, weil sie in westlicher Kleidung und mit Hut, statt in herkömmlich afrikanischer Tracht, wie von den Missionaren beschlossen, zur Kirche kam. Dies führte zu einer mehrjährigen Spaltung in der Gemeinde (Kap. 7). Derselbe Blumer war es aber auch, der, zusammen mit M. Pätzig, das neue Stadium missionarischer Ausbreitung auf den Weg brachte: Es führte im September zur »Generalversammlung der Maassai in Monduli«, die unter der Führung der traditionellen Priester *oloibon* zunächst die Eröffnung neuer Stationen und Schule ablehnte, dann aber vom Evangelisten Abel Sirikwa zur entgegengesetzten Mehrheitsmeinung umgestimmt wurde. Der farbige und dramatische Bericht davon wird jedem Leser PARSALAWs in Erinnerung bleiben (Kap. 8). Die nächste Kriegszeit (1939–1947) ist gekennzeichnet durch zwei einheimische Führungsgestalten, die Pfarrer K. Nkya und L. Laiser (Kap. 9). Die Jahre 1948–1958 werden aus der Perspektive der Persönlichkeit und missionarischen Arbeit Lazaro Laisers dargestellt und enden mit seinem Tod bei einem Autounfall während einer Missionsreise (Kap. 10 und 11).

Im Blick auf PARSALAWs gesamte Darstellung ist der nichtafrikanische Leser überrascht, in welchem Ausmaß der afrikanische Verfasser die Missionsmethode der frühen deutschen Missionare gutheißt. Andere tanzanische Lutheraner, wie etwa W. B. Niwagila in seiner Hamburger Dissertation 1988 über ein ähnliches Thema und Gebiet (*From the Catacomb to a Self-Governing Church*), haben weit mehr zur klagen und zu argwöhnen hinsichtlich der Motive der Missionare. PARSALAW gehört zu einem Teil schon dem neuen gemäßigt »apologetischen« Ansatz afrikanischer Kirchen- und Missionsgeschichtsschreibung zu, den im Westen des Kontinents L. Sanneh und K. Bediako vertreten: Da die afrikanische Kirche wirklich entstanden ist, so lautet das Argument, kann nicht alles falsch gewesen sein, was die Missionare vordem taten. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man freilich, dass auch bei PARSALAW nicht alles Apologetik ist. Indem er einfach neutral und genau beschreibt, was die missionarischen »Väter« zuweilen für befremdliche Dinge taten, überlässt er es seinen afrikanischen Lesern, die Kritik selber zu formulieren. Ein weiteres, eher verdecktes Motiv kommt hinzu: Als Ilarusha hat PARSALAW eine besondere Vorliebe für starke, eigensinnige Charaktere, afrikanische und europäische gleichermaßen. Auch wenn ihr Verhalten anfänglich

rücksichtslos und verkehrt erscheint, die längerfristigen Resultate in sozialer wie religiöser Hinsicht ihnen aber Recht geben, hat der Historiker dies als Faktum zur Kenntnis zu nehmen.

Makumira (Tanzania)

Heinrich Balz

Tibi, Bassam: *Der Islam und Deutschland – Muslime in Deutschland*. DVA / Stuttgart–München 2000, 399 S.

TIBI beginnt seinen Band mit zwei Erinnerungen: 638 betrat der Kalif Omar Ibn al-Khattab Jerusalem. Doch das Angebot des Patriarchen Sophronius, in der Grabeskirche das Mittagsgebet zu verrichten, nahm er nicht an, da er befürchtete, »seine eifernden Nachfolger würden den Ort, an dem er gebetet (hat), für den Islam in Anspruch nehmen«. Genau das geschah als türkischen Islamisten 1968 erlaubt wurde, im Kölner Dom das Freitagsgebet zu verrichten. Sie bedankten sich anschließend beim Erzbistum von Köln für die Übergabe des Domes, der ihnen nach der Tradition nun gehöre. Mit dieser historischen Einführung signalisiert der Vf. von Anfang an die Schwierigkeiten des Themas. Sie kommen auch in dem Doppeltitel zum Ausdruck. In seinem Buch geht es dem Vf. einmal um die zurückliegende Geschichte des Islam in Deutschland, während der 2. Titel die aktuelle Situation in Deutschland seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts meint, die der Vf. für den Augenblick seiner Veröffentlichung mit 3,3 Millionen Muslimen und mehr als 1500 Moscheen beschreibt. Die Schwierigkeiten, die die Herstellung des Buches genauso wie die persönliche Einstellung des Vf. mit sich brachten, sind im Vorwort erklärt, nicht freilich die geschwärzte Seite 34/5 im Einleitungsteil, in dem er sich zunächst mit den heutigen Verständnis- und Integrationsproblemen auseinandersetzt, u.a. mit der Haltung von Muslimen Fremden gegenüber, mit Indoktrination und Integration, mit der Frage nach den Gesprächspartnern, mit Integrationsunwilligkeit und -unfähigkeit.

Im Hauptteil des Buches (ab S. 57) umkreist der Vf. dann sein Thema in 11 Kapiteln. Kap. 1 ist den Selbst- und Fremdbildern gewidmet und zeigt in einem ersten Überblick den Aufbau von Vorurteilen, verbunden mit wechselseitiger Arroganz und Geringschätzung. Kap. 2 beschreibt den Islam als ein von Einheit wie Vielheit geprägtes Gebilde, das in einer Umgebung wie der deutschen Zivilisation nach seiner Gestalt ruft, zumal es nicht einseitig als Religion zu kennzeichnen ist. Der Vf. führt an dieser Stelle aber zugleich in die Grundgestalt der islamischen Religion ein. Kap. 3 und 4 befassen sich einmal mit der Begegnung des Islam in der Zeit der Aufklärung bis zur wilhelminischen Ära, – einer Zeit, für die der Vf. von »deutsch-islamischer Freundschaft« sprechen kann, die in Lessing und Wilhelm II. ihre Repräsentanten haben, sodann von der »arabisch-islamischen Germanophilie von Herder bis Hitler«. Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg schafft eine deutliche Zäsur mit dem Kalten Krieg und dem aufbrechenden Zivilisationskonflikt, in der sich Muslime neu bewertet sehen als »gute« und »schlechte« Muslime (Kap. 5). Der erwachende Sinn für den weltweiten Pluralismus bringt zugleich neue Formen des Miteinanderlebens mit sich. Kap. 6 handelt von der Koexistenz in technisch-wissenschaftlicher Kooperation und dem beginnenden Kulturdialog, aber auch von den neuen Formen des Fundamentalismus, von Islam und Islamismus.

Danach drängt sich der 2. Aspekt des Buches stärker in den Vordergrund: die Muslime im heutigen Deutschland (Kap. 7). Nicht unwichtig ist hier, wie sich Muslime in ihrer neuen Lebensumwelt selbst sehen und verstehen. Ein eigenes Problem stellt die Einordnung der islamischen Religionsgemeinschaft in einer fremdreligiösen Umgebung dar. Frage: Kann die christliche Kirche hier ein Modell sein, zumal der Islam sich nicht einheitlich gibt (Kap. 8)? Gilt für den Islam »im Schatten von Kreuzzug und Djjihad« der Ruf nach Dialog oder nach neuem Djjihad (Vf. spricht von »Neo-Djjihad« (Kap. 9) – ein Grundproblem, das er in Kap. 10 im Anschluss an Huntington und